

Mit den ersten Sanitätern auf Patrouille

Autor(en): **Naundorff, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **75 (1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MIT DEN ERSTEN SANITÄTERN AUF PATROUILLE

*Aus dem Bericht eines Feldhospitalkommandanten
im Deutschen Krieg, 1866*

... Sie gehen vorwärts und überschreiten den mit Bäumen bewachsenen Hügelrücken, welcher sich schützend vor der Ambulanz ausbreitet. Vor ihnen liegt das weite, in Dampf gehüllte Feld, auf welchem der Tod sein Erntefest feiert.

Ein Sanitätswagen fährt vorbei, angehalten. Ach, er kommt eben von dem Schlachtfelde zurück, voll Verwundeter. Nicht ein Platz ist frei. Bei den meisten derjenigen, die er zur Ambulanz fährt, ragen aus zerschossenen Gliedern zerschmetterte Knochen empor. Aber er fährt trotzdem schnell über die Unebenheiten des Bodens, über Aecker, über Raine und Furchen hinweg. Jedem seiner Stöße folgt ein Schmerzensschrei.

Was hilft das! Der Wagen hat so viel zu tun, so viele warten unter Todeszuckungen auf sein Wiederkommen; es ist unmöglich, dass man langsam fährt. Vorwärts, vorwärts! —

Die Patrouille befindet sich vor einer Terrainfalte, welche tief genug ist, um einigen Schutz zu versprechen. Sie ist gefüllt mit Verwundeten, welche die Mannschaft der Sanität wie rettende Engel begrüßen und ihre Hilfe mit flehenden, oft schon gebrochenen Stimmen anrufen. Einige von ihnen kennen den einen oder den andern der Sanitätssoldaten; sie sind aus demselben Ort. Sie beschwören ihren Landsmann bei der Erinnerung an die gemeinsam durchlebte Jugend, bei ihren Eltern, welche Nachbarn sind, sie nicht zu verlassen und ihnen beizustehen.

Oh! auch hier bedürfte es hundert Arme, um diese berechtigten Hoffnungen zu erfüllen. Die Vorräte der Sanitätssoldaten sind erschöpft, und doch lechzen noch viele der Armen, die, wie Tausende ihrer Kameraden, seit vielen Stunden ohne jegliche Stärkung sind und welche doch die Hitze und den Kampf des Tages redlich trugen, mehr nach der Erquickung eines Trunkes als nach der Hilfe des Arztes. Wer sie nicht selbst fühlte, ermisst sie nicht, die Qualen des Durstes, wenn sie durch die Hitze des Fiebers bis zum Wahnsinn gehoben sind.

«Lasst mich nicht sterben!» rufen einige dieser Unglücklichen. — «Gebt mir nur einen Tropfen Wasser! Mein Gott, nur etwas Wasser!» Sie versuchen sich empor zu richten und fassen nach der sich ihnen entgegenstreckenden Hand. Aber die Kräfte sind der Anstrengung nicht gewachsen. Sie sinken zurück. Der Tod steht ihnen schon näher als die Hilfe.

«Hinunter zu den Gruppen», tönt der langgezogene Ton eines Signals. Man hört es durch das Feuern und die grollenden Donner hindurch. «Der Sanitätsruf, Korporal, man verlangt uns. Er wird wiederholt geblasen. Von dort», meldet ein Mann der Patrouille, der auf den Rand der Senkung getreten ist.

«Als ob es einen Ort gäbe, wo man unserer nicht verlangt», entgegnet der Korporal.

Und wieder und wieder ruft das Horn: «Sanität vor!» Es ist ein klagender Ton, er dringt weithin, wie der Schrei des Totenvogels weithin durch die Nacht dringt, von allen andern Stimmen unterscheidbar.

Ueberall, rechts und links liegen unter dem Schmerz ihrer Wunden sich krümmende Menschen, zertreten von über sie hinjagenden Rossen, mit Gliedern, welche die über sie fahrenden Räder der Geschütze zermalmt hatten. Nochmals bäumen sie sich in ihrer Verstümmelung auf; die aschfahlen Gesichter erglühn einen Augenblick lang von einem Funken Hoffnung: — Rettung, Rettung! — sie erscheint ihnen so nahe — vielleicht können sie noch gerettet werden — vielleicht! Das Leben ist zähe, es klammert sich an die jungen Körper und will nicht von ihnen lassen, — drei Sanitätssoldaten mit ihrem Korporal — das ist die letzte Hoffnung! —

Was vermögen sie, diese Wenigen, ohne alle Hilfsmittel inmitten dieser Unzahl von Hilfsbedürftigen, von Verschmachtenden, von Elenden?

Vorbei — vorbei! —

«Wir kommen wieder — Geduld, Kamerad — wir kehren zurück, dann nehmen wir dich mit — Mut bis dahin — halte den Kopf oben — wir kommen.» —

Vorbei — vorbei!

Oh, sie wissen, dass die Patrouille nicht wieder kommen wird, oder dass es dann zu spät sein wird, dass sie sterben müssen. Schaum tritt auf die Lippe, die emporgerichteten Körper sinken nieder, der Blick erstarrt, die lechzende Zunge klemmt sich zwischen die Zähne, die Nägel graben sich in die Erde. —

Hier gibt es nur eine Erlösung: den Tod! —

Da dringt durch das Getöse des Kampfes das Rasseln eines schnellfahrenden Wagens. Durch den Pulverrauch hindurch werden schaumbedeckte Pferde sichtbar, das rote Kreuz im weissen Feld leuchtet ihnen entgegen. Die Johanniter sind es — ihr Krankenwagen hat sich Bahn gebrochen — sie eilen herbei, die Verwundeten aufzusuchen und der eignen Ambulanz zuzuführen. Es sind Hände genug da, und dank dem Einsatz der Sanitätssoldaten ist bald getan, was zu tun ist. Die Schwerverwundeten sind schnell und gut gelagert. Der Wagen wendet und geht zurück, diesmal langsam und vorsichtig, von einer verständigen Hand geleitet.

Aus «Unter dem Roten Kreuz» von Dr. Julius Naundorff, Leipzig, 1867.